thümer glücklich, daß es zuweilen Archäologen unmöglich wurde, merkwürdige Gegenstände der ältesten Semnonen- und Milczenerzeit zu erlangen. Auch in Bezug der Urnen hat sich Aehnliches erhalten. Denn der Volksaberglaube sagt, daß Getreide, aus ihnen gesäet, besser wachse, die Milch, in ihnen aufbewahrt, mehr Butter gäbe, und daß auch die Hühner, welche aus ihnen gefüttert würden, nie erkranken sollen. Nach der Sage stammen die Urnen von dem Volke der Zwerge (Querxe, Lütchen) her, die, an verschiedenen Orten einstmals wohnend, den Klang der Glocken nicht vertrugen. Gar bedeutsam wird für den Freund der vaterländischen Geschichte diese Sage, da er in den Zwergen verdrängte oder unter den Slaven zurückgebliebene semnonische Familien- und Gemeindegenossen sieht, die in der Volksüberlieferung allgemach, als unterdrückte und besiegte Leute, zu Zwergen zusammenschrumpften. Die Braupfannen mit Gold, welche selbige an einzelnen Orten, wie auf dem Stromberge und dem Rothsteine hüteten und endlich bei ihrem Wegzuge mit sich nahmen, dürften von uns als Opfergeräthe gedeutet werden, während die Anspielung auf das Mißbehagen beim Klang der Kirchenglocken ein Zusatz aus christlicher Zeit ist.

Derartige Sagen, wie auch die von den weißen Rossen, sind als Ueberlieferungen der ältesten Heidenzeit von uns hoch zu achten; sie sind gewissermaßen schwache, sich fast verlierende Metalladern, bei deren Verfolgen der Bergmann endlich doch zuweilen einen reichen Anbruch findet.

„Um der Geschichte kampffesten Panzer
Schlingt sich der Sage lieblich Gewand.“

Auch der Götterkultus der Semnonen spielt noch in schwachen Strahlen fort. Ja, wir besitzen beinahe nichts weiter, als geringe Anknüpfungen, einzelne uns hinterlassene Namen, die Namen unserer Wochentage und Aehnliches, die uns zu Anhaltepunkten dienen müssen, um eine Götterlehre der deutschen Völker zusammen zu stellen. Was uns die Römer davon hinterlassen haben, bleibt immer mangelhaft, obschon wir auch diese Nachrichten nicht verschmähen dürfen. Reichere Fundgruben bietet uns die Götterlehre der nordischen Völker, mit der auch die deutsche Mythologie, wie durch Jacob Grimm nachgewiesen wurde, im Zusammenhange steht.

Wenn uns auch der römische Geschichtsschreiber Tacitus keine Beschreibung von germanischen Götterbildern hinterlassen hat, so folgt daraus noch nicht, daß den alten Deutschen ein grober, götterloser Naturdienst eigen gewesen sei. Die von Tacitus angeführten, bei der Gottesverehrung der ihm bekannt gewordenen germanischen Volksstämme symbolisch gebrauchten Zeichen enthielten irgend eine geheime Beziehung zur Natur und dem Wesen der einzelnen Götter, welche gewiß auch unter menschenähnlicher Gestalt gedacht, vielleicht auch in manchen, den Römern nicht zugänglich gewesenen Theilen Deutschlands, und später wohl mit größter Wahrscheinlichkeit in solcher Gestalt nachgebildet, in heiligen Hainen aufgestellt worden sind. Die grünen, rauschenden Wälder waren die Tempel, und noch spät nach dieser heidnischen Zeit, als das Christenthum in die deutschen Gauen eingezogen war, suchte die deutsche Architektur in ihren das Gemüth ergreifenden herrlichen Bauten die aufstrebenden Gestalten des Waldes nachzuahmen. An den Bäumen der heiligen Haine wurden von den Priestern die Opferthiere aufgehängt, und eine Beziehung auf diesen Gebrauch liegt in dem bald nach

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id20050495Z/28